

Nachleben und Forschungsgeschichte

Avi Lifschitz und Michael Squire (Herausgeber), **Rethinking Lessing's Laokoon. Antiquity, Enlightenment, and the ›Limits‹ of Painting and Poetry.** Classical Presences. Oxford University Press, 2017. 411 Seiten mit 26 Illustrationen sowie 2 Tabellen.

Lessings Laokoon-Schrift erschien 1766 und wird bis heute äußerst lebhaft diskutiert, und zwar nicht nur in der Literaturwissenschaft. Auch für Medien- und Geschichtswissenschaft, Semiotik, Ästhetik, Kunstgeschichte und Archäologie ist dieser Text kanonisch und von höchstem theoretischen Interesse. Davon zeugt unter anderem der jüngst erschienene Sammelband, den der Historiker Avi Lifschitz (Oxford University) und der Archäologe Michael Squire (King's College London) herausgegeben haben. Der Band versammelt vierzehn Beiträge international bekannter Wissenschaftler, darunter David E. Wellbery, Jürgen Trabant, Daniel Fulda, Elisabeth Décultot und Hans Ulrich Gumbrecht. Ziel ist es, Lessings Schrift aus diversen geisteswissenschaftlichen Perspektiven erneut zu betrachten und dessen historische und transhistorische Besonderheiten interdisziplinär zu diskutieren.

Es handelt sich um den ersten größeren englischsprachigen Aufsatzband, der Lessings Laokoon-Schrift gewidmet ist und die aktuelle wissenschaftliche Auseinandersetzung damit folglich einem großen Forscherkreis auch außerhalb des deutschsprachigen Raums zugänglich macht. Auf eine Begründung allerdings, warum alle Beiträge einheitlich auf Englisch, also zum Teil in Übersetzungen, präsentiert werden, verzichten leider sowohl die Herausgeber als auch der Verlag. Dies ist bedauerlich, da in den beteiligten Fächern Pluralität im Sprachgebrauch ein hohes Gut ist: Normalerweise stehen in der Archäologie Deutsch, Englisch, Französisch und Italienisch gleichberechtigt nebeneinander. In den Philologien, etwa in der Germanistik oder in der Romanistik, ist immer noch die jeweilige Literatursprache als Wissenschaftssprache in Gebrauch und dem Englischen klar übergeordnet. Der Umstand, dass von etablierten Ausdrucksweisen in den Fächern abgewichen wird, hätte wenigstens eines kurzen Kommentares bedurft.

In seinem instruktiven Vorwort erläutert W[illiam] J. T. Mitchell, Kunst-, Literatur- und Medienwissenschaftler an der Universität Chicago, konzise die Bedeutung von Lessings Laokoon-Schrift für Geisteswissenschaftler im zwanzigsten Jahrhundert und weist am Beispiel von Texten Clement Greenbergs, Irving Babbitts und Michael Frieds auf Unstimmigkeiten bei deren Rezeption hin. Mitchell begreift ihnen gegenüber Lessing als Vordenker eines modernen, umfassenden Konzepts von Intermedialität, als kaum zu überschätzenden Ideengeber, der unser Verständnis von Wort und Bild, Kunst und Literatur tiefgreifend verändert und damit wichtige Grundlagen für ästhetische, linguistische, semiotische und philosophische Diskussionen in unserer Zeit gelegt hat.

In Ergänzung hierzu würdigen die Herausgeber in ihrer ausführlichen, rund fünfzig Seiten umfassenden Einführung Lessings Laokoon als einen der einflussreichsten Texte des achtzehnten Jahrhunderts, der – so die These – half, Moderne und Antike voneinander abzugrenzen. Der Versuch, in der Einleitung gleichsam die Quintessenz von Lessings Schrift herauszudestillieren, überzeugt nicht vollständig: Malerei, bildende Künste und Poesie werden simplifizierend unter »visual and verbal media« (S. 5) gefasst, ohne dass diese Termini dem Leser näher erläutert würden. Die oben genannte These wird nicht in stringenter Weise diskutiert, vielmehr springen die Autoren von einem Gedanken zum anderen. Die archäologische Diskussion um Laokoons ergänzten Arm wird dabei unter anderem ebenso angetippt wie der der Statuengruppe zugrunde liegende Mythos, die argumentative Struktur von Lessings Schrift und seine Auseinandersetzung mit Winckelmann.

Deutlich wird allerdings, dass und wie Lessings ästhetische, medientheoretische und kunsthistorische Überlegungen von antiker Kunst und Literatur inspiriert waren und infolgedessen zeitgenössische Werke konsequent ausgeblendet bleiben. Im weiteren Verlauf ihrer Einführung kontextualisieren die Herausgeber Lessings Schrift in der Geistesgeschichte des achtzehnten Jahrhunderts und betonen richtig die dichotome und traditionsreiche Struktur von Lessings Argumentation,

die Kunst der »Alten« den Urteilen »der neuesten Kunstrichter« entgegenzusetzen. Hierzu verweisen Lifschitz und Squire auf die »Querelle des anciens et des modernes« und zeichnen anhand von Forschungen Franco Venturis, Peter Gays und Dan Edelsteins nach, wie sich Intellektuelle im achtzehnten Jahrhundert mit der Antike auseinandersetzten und welche Bedeutung diese als »measure, mirror, or model« oder sogar »antitype« (S. 27) hatte. Anschließend bieten die Herausgeber einen biographischen Abriss, aus dem die zentrale Stellung Laokoons in Lessings Gesamtwerk und für seine Auseinandersetzung mit der Antike hervorgeht, gehen summarisch auf die Rezeption der Schrift im achtzehnten Jahrhundert ein und verdeutlichen deren Bedeutung für Semiotik und Ästhetik, Linguistik, Diskurs- und Symbolforschung, Dekonstruktion, Strukturalismus und Post-Strukturalismus. Die Herausgeber zeigen nachvollziehbar auf, dass die Bedeutung der Laokoon-Schrift einerseits in deren bedenkenwerten Inhalten begründet liegt und andererseits in der breiten und ununterbrochenen Rezeption in diversen Disziplinen geisteswissenschaftlicher Forschung in den zweieinhalb Jahrhunderten seit der Veröffentlichung.

Folgerichtig eröffnet ein Aufsatz des Chicagoer Germanisten David E. Wellbery die Reihe der Fachaufsätze. Er legte 1984 eine grundlegende Studie zu »Lessing's Laocoön. Aesthetics and Semiotics in the Age of Reason« vor. In seinem neuesten, Lessings Laokoon gewidmeten Aufsatz nimmt der Autor explizit Abstand davon, zeichentheoretische Bedeutungen dieser Schrift zu betonen. Stattdessen betrachtet der Verfasser den Text als exemplarischen Ausdruck eines thesengeleiteten, tentativen Denkens, das zentrale Aspekte ästhetischer Problemstellungen beleuchtet. Diese eher wissenschaftstheoretische beziehungsweise -historische Herangehensweise begründet Wellbery damit, dass Lessing selbst in der Vorrede zu Laokoon die Positionen des »Kunstliebhabers«, »Philosophen« und »Kunstrichters« unterschied und folglich auf die perspektivenabhängige Basis ästhetischer Urteile verwies. Es ist ein großes Verdienst Wellberys, in diesem Aufsatz eine neue Dimension der Laokoon-Schrift erschlossen zu haben: nämlich die Metaebene, auf der Lessing seine »practice of criticism« (S. 65) textimmanent reflektiert und dabei auch Kategorien der Verstehbarkeit analysiert. Zudem verweist Wellbery einmal mehr auf den Umstand, dass »Schönheit« als zentrale Kategorie ästhetischen Denkens in der Laokoon-Schrift verabschiedet und »Handlung« als Prinzip ästhetischer Organisation auf der Basis der aristotelischen Poetik aktualisiert wird.

Auch der Archäologe Michael Squire vom King's College in London nimmt epistemologi-

sche Voraussetzungen von Lessings Untersuchung in den Blick. Indem Lessing als Protestant über die Antike schreibt, sei eine anachronistische Perspektive implementiert. Der Autor skizziert den Einfluss des Lutherischen Bildverständnisses auf Lessing und zeigt damit auf, dass die Diskussion von Bild und Text in Lessings Laokoon ebenso auf ideologischen wie ästhetischen, medialen und kunsthistorischen Aspekten fußt.

Dass Lessings Laokoon nicht nur Gegenstand für weitreichende wissenschaftshistorische Überlegungen ist, sondern auch dazu dienen kann, die wissenschaftliche Praxis zu verändern oder wenigstens zu überdenken, zeigt der Aufsatz von Luca Giuliani (Berlin und Freiburg i. Br.). Er konstatiert, dass in seinem Fach, der Archäologie, Text-Bild-Unterscheidungen gleichfalls wichtig seien und die Beschreibung und Deutung von Kunst- und Gebrauchsgegenständen von der durch Lessing angestoßenen Diskussion darüber profitiere. Dies macht Giuliani an einem der Schlüsseltexthe abendländischer Literatur deutlich, der Ilias, in der narrative und deskriptive Passagen wechseln und bei der berühmten Beschreibung des Schildes, den Hephaistos für Achill fertigt, die Wichtigkeit von Bildern augenfällig werde. Mit Blick auf bemalte Artefakte, Vasen etwa, betont Giuliani den gleichsam deskriptiven Charakter der dargestellten Motive. Ein Paradigmenwechsel zeichne sich erst um 700 v. Chr. ab. Von da an überwiege der narrative Charakter der Bilder auf den Gefäßen. Zur Klärung von Fragen danach, wie ein Bild beschaffen sei, welche Funktionen es habe und in welchem Verhältnis es zum Bildträger – hier den Vasen – stehe, sei Lessings Laokoon-Schrift als »analytic instrument« (S. 155) hilfreich.

Nehmen die Beiträge bis zu diesem Punkt vornehmlich unter unterschiedlichen Vorzeichen die Text-Bild-Unterscheidung in den Blick, konzentriert sich die Historikerin Katherine Harloe (Reading University) auf die Frage, inwieweit die Rezeption Adam Smith' vor allem prägend für die ersten Kapitel der Laokoon-Schrift ist, in denen es um Mitgefühl, Moral und das Tragische geht. Damit stellt Harloe eine nur selten gezogene Verbindung her – nämlich die zwischen Lessings dramentheoretischen Texten und Laokoon. Allerdings liegt dies nahe, nimmt doch Lessing selbst in Laokoon auf diverse griechische Tragödien – vor allem auf Sophokles' Philoktet – Bezug, um seine Ausführungen zu Schmerzdarstellungen in bildender Kunst und Literatur zu illustrieren. Die Hinwendung zu Smith, zu seiner »Theory of Moral Sentiments« von 1759, zeigt laut Harloe, wie sehr Lessings Bemühen, Unterschiede zwischen künstlerischen Ausdrucksformen aufzuzeigen, ethisch motiviert sei. Schließlich lasse Lessings Beschäftigung aus-

gerechnet mit dem Laokoon erkennen, dass die Frage des Nachvollzugs von Leiden durch den Rezipienten ihm ein Hauptanliegen sei. Harloe zeigt in ihrem Beitrag vollkommen überzeugend auf, dass und wie sich Lessing nicht nur an Smith, sondern auch an Hume und Aristoteles orientiert, um das komplizierte Verhältnis von Rezipient und Gefühlsdarstellung in Literatur und Kunst näher zu beschreiben. Unter anderem Lessings großes Interesse nicht nur am epistemologischen und ästhetischen, sondern auch am emotionalen Verhältnis zwischen Dargestelltem und Zuschauer zeige, dass er »from a dramatist's perspective« (S. 176) schreibe.

Auch der Philosoph Frederick Beiser (Syracuse University, New York) kontextualisiert Lessings Laokoon-Schrift geistesgeschichtlich, indem er Moses Mendelssohns Kritik daran vorstellt und die Abhandlung selbst in rationalistische Denktraditionen einordnet. Indem Beiser Mendelssohns Einwand gegen Lessings Verortung der Poesie im Feld der schönen Künste (und nicht im Feld der schönen Wissenschaften) rekapituliert und die daraus folgenden Konsequenzen für die Zuordnung von arbiträren, natürlichen und konventionellen Zeichen als charakteristisch für die jeweilige Kunstform nachvollzieht, wird einmal mehr deutlich, welche große Bedeutung Lessings Laokoon-Schrift für die Entwicklung von Zeichenbegriffen und für das Verständnis von Sprache bis heute hat.

Der Beitrag Beisers bildet eine gute Grundlage für die Lektüre des ihm folgenden Aufsatzes. Darin begreift Avi Lifschitz Lessings Laokoon-Schrift in erster Linie als Abhandlung über Sprache und Zeichen. Lifschitz lenkt richtigerweise den Fokus seines Beitrages auf den Umstand, dass die Diskussion über diese Themen im achtzehnten Jahrhundert keineswegs marginal war, sondern außer Mendelssohn und Lessing beispielsweise auch Rousseau, Diderot, Condillac und Leibniz beschäftigte. Lifschitz zeigt, dass und inwieweit Lessing von der international und breit geführten Diskussion um arbiträre und natürliche Zeichen Notiz nahm und diese produktiv in seiner Laokoon-Schrift aufgriff. Damit wirkt Lifschitz verdientvollerweise einer Verengung der wissenschaftlichen Perspektive entgegen, denn bislang wurde vor allem Lessings Austausch mit Mendelssohn berücksichtigt, um die genannten Zeichentheorien in der Laokoon-Schrift zu analysieren.

Der Germanist Daniel Fulda (Universität Halle-Wittenberg) greift gleichfalls diskurshistorische Aspekte auf, indem er Lessings Laokoon-Schrift in Bezug setzt zur zeitgenössischen Geschichtsschreibung. Ähnlich wie Poesie müsse diese anschaulich sein. Die Frage, bis zu welchem Grad, wird bis heute diskutiert.

Fulda verdeutlicht diverse Aspekte, durch die sich Literatur und Geschichtsschreibung unterscheiden. Vor allem die von Lessing breit diskutierte Darstellungsproblematik von Sukzession und Koexistenz sei auch für die Geschichtsschreibung bedeutsam. Fulda verdeutlicht am Beispiel des Historikers Johann Christoph Gatterer, dass bereits in den sechziger Jahren des achtzehnten Jahrhunderts die sprachliche Gestaltung von diachronen und synchronen Entwicklungen und Phänomenen mit Blick auf die Geschichtsschreibung diskutiert wurde. Es gelingt Fulda überzeugend, verblüffende Parallelen zwischen Gatters und Lessings Überlegungen zum Thema aufzuzeigen. Ob Gatter Lessings Laokoon tatsächlich gelesen hat, könne aber nicht sicher beantwortet werden.

Die Germanistin und Kunsthistorikerin Elisabeth Décultot (Universität Halle-Wittenberg) widmet sich in ihrem Beitrag gleichfalls einer interdisziplinären Verbindung. Sie nimmt Laokoon als ästhetisch gestalteten Text in den Blick und vergleicht diesen mit Lessings Poesieverständnis, das er darin ausführt. Dieser Frage nach dem Verhältnis von Theorie und schreiberischer Praxis liegt die Annahme zugrunde, dass Lessing seine Überlegungen im eigenen Text für den Leser gleichsam performativ erfahrbar gemacht haben könnte. Die Verfasserin verdeutlicht den handlungsorientierten Charakter der Laokoon-Schrift, darin angelegte Konflikte, das Vorhandensein von Plots und Sub-Plots, Haupt- und Nebencharakteren. Ob man Lessings Schreibweise statt mit erzähltheoretischen Begriffen, die mit dem Poesie-Begriff kaum zu vereinbaren sind, nicht besser mit rhetorischen charakterisieren könnte, erläutert die Verfasserin leider nicht. Die Ausführungen zu den poetischen Qualitäten der Lessingschen Abhandlung erschöpfen sich in einem Hinweis auf Herders Vergleich von Winkelmann und Lessing.

Der Germanist Ritchie Robertson (Oxford University) schließt in seinen Ausführungen an diejenigen Harloes an, indem er die Thematisierung von Laokoon als Leidensgestalt bei Lessing und Goethe vergleicht. Robertson nimmt Goethes Lessing-Rezeption in den Briefen, in seiner Laokoon-Abhandlung und in »Dichtung und Wahrheit« in den Blick und zeigt unter anderem anhand von Schriften Friedrich Schlegels, Friedrich Schillers und Karl Philipp Moritz, dass und wie die Auseinandersetzung mit Laokoon zur Herausbildung einer klassizistischen Ästhetik beitrug. Dies ist nicht neu und wird seltsamerweise ohne Rückgriff auf einschlägige Forschungsliteratur gleichsam textimmanent entwickelt (vgl. die angeführte Literatur in A.-R. Meyer, *Homo dolorosus. Körper – Schmerz – Ästhetik* [Paderborn 2011] 113–148).

Ästhetischen Aspekten widmet sich auch der Kunsthistoriker Jason Gaiger (Oxford University). Er betrachtet Lessings Laokoon-Schrift als grundlegend für die Diskussion der Frage, wie sehr verschiedene Kunstformen beziehungsweise die verwendeten Materialien die imaginative Freiheit des Rezipienten einschränken, eine Frage, die bereits ausführlich unter anderem von Karlheinz Stierle, Ernst Gombrich, Arthur Danto, David Wellbery und Anthony Savile erkundet wurde. Gaiger diskutiert diese Ansätze und versucht, die darin enthaltene kunsttheoretische Metapher »transparency« für ein vertieftes Verständnis der Laokoon-Schrift zu aktualisieren, also darzulegen, dass das Kunstwerk den Betrachter aufgrund seiner Naturnähe zwar einerseits emotional und gedanklich involviert, andererseits für den Rezipienten aber als Artefakt erkennbar bleibt. Wie Gaiger selbst richtig feststellt, führt diese Betrachtungsweise »to a high level of abstraction from the text« (S. 304), gleichwohl aber auch zu einer inspirierten und inspirierenden Neuinterpretation und -bewertung ästhetischer Kernbegriffe wie Täuschung, Illusion, Nachahmung, Zeichen.

Der Heidelberger Altphilologe Jonas Grethlein widmet seinen Beitrag gleichfalls einer ästhetischen Problemstellung, nämlich den leicht zu übersehenden ideologisch-politischen Aspekten in Lessings Laokoon-Schrift. Diese erkennt er dort sowohl im kritischen Umgang Lessings mit französischer Kunst als auch in der geschlechtsspezifischen Aufladung weiblich-passiv konnotierter Körper in der bildenden Kunst versus handlungsorientiert-männlich besetzter Poesie. Jenseits dieser historischen Aspekte betont auch Grethlein die Bedeutung der Laokoon-Schrift für die zeitgenössische Ästhetik. Dies zeigt er exemplarisch anhand von Schriften des US-amerikanischen Gegenwartphilosophen Kendall Walton. Dessen Auseinandersetzung mit der Mimesis erkundet der Verfasser gewinnbringend mit den Kategorien von Zeit und Raum Lessingscher Prägung.

Der Komparatist Paul A. Kottmann (New School for Social Research, New York) betont in seinem Beitrag, wie wichtig Lessings Laokoon-Schrift für nichts weniger als menschliches Selbst- und Weltverständnis ist. Dies werde daran kenntlich, dass Lessing exemplarisch aufzeige, dass und inwiefern Kunstwerke für den Rezipienten bedeutsam – das heißt intellektuell und emotional stimulierend – werden können, und zwar, was bildende Kunst und Literatur betrifft, in unterschiedlicher Weise. Als eine Voraussetzung hierfür erkennt Kottmann den Umstand, dass Kunstwerke in Lessings Theorie sowohl in ihrer jeweiligen Materialität als auch in Form von »imaginary forces« (S. 334) erfasst würden. Unter anderem mit dieser Differenzierung, die den Rezipienten

als Sinnen- und Geisteswesen berücksichtige, erklärt der Autor die besondere Bedeutung von Lessings Schrift. Und von diesem Punkt aus wird auch einmal mehr verständlich, warum Lessings Konzentration Laokoon gilt, einer Skulptur, in der Geistiges und Körperliches ausbalanciert sind.

Der Romanist Jürgen Trabant (FU Berlin) resümiert aus linguistischer Sicht Körperwahrnehmung und -ausdruck hinsichtlich der von Lessing angeführten unterschiedlichen Medien. Trabant fasst einerseits den Common sense der gegenwärtigen Forschung zusammen und erweitert andererseits den Blick des Lesers, indem er die genetische Beziehung von Worten und Bildern hinsichtlich historischer wissenschaftlicher Konstellationen skizziert. So perspektiviert, erweisen sich Vicos »Scienza nuova« (1744) und Condillacs »Essai sur l'origine des connaissances humaines« (1746) als bedeutsam auch für das Verständnis von Text-Bild-Relationen in Lessings Laokoon-Schrift.

Den Band beschließt ein kurzer Beitrag des Literaturwissenschaftlers Hans Ulrich Gumbrechts (Stanford University). Er zieht ein höchst interessantes Resümee aus der Lektüre des vorliegenden Bandes, indem er Lessings Laokoon-Schrift als Ausdruck einer doppelten Grenzziehung setzt: Er registriert die Rezeption der klassischen Antike als Kennzeichen eines aufklärerischen Denkens, das dem Primat des Geistes über den Körper huldige und Voraussetzung sei für die Herausbildung eines historischen Bewusstseins, und er deutet die lebhafte und breite Rezeption von Lessings Schrift als Ausdruck eines eben nicht historischen, sondern äußerst modernen systematischen Nachdenkens über Kunst und Literatur. Folglich sei diese Abhandlung paradigmatisch für zwei grundlegende wissenschaftliche Ansätze und Verfahrensweisen und damit sowohl theoretisch und historisch interessant wie wohl keine andere Schrift des achtzehnten Jahrhunderts.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass der Sammelband überwiegend inhaltlich reiche, argumentativ klare und – was die Rezeption von Lessings Laokoon-Schrift betrifft – weiterführende Beiträge bietet, die sicherlich zu neuen Forschungen anregen werden.

Wuppertal

Anne-Rose Meyer